



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Klosterleben im Mittelalter.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

misera contribuens plebs die Gesetze zu empfangen, die man in Wien macht. Wir finden es sehr natürlich, daß sie mit den Italienern ein Gleiches vorhaben. — Daß sie aber alles drei zugleich ins Werk setzen, daß sie das Reich, daß sie Italien, daß sie Ungarn sich gleichmäßig unterwerfen wollen — lieber sollten sie daran denken, ihre Schulden zu bezahlen.

In Oestreich scheint eine neue Krisis bevorzustehen. Schon ist Ungarn mit Truppen überschwemmt, die deutsche Gemüthlichkeit erwartet den Belagerungszustand. Wir zweifeln nicht daran, daß die Regierung durch äußere Gewalt Sieger bleiben würde, aber es wäre ein furchtbar gewagtes Spiel. Das Diplom und was damit zusammenhängt, war der letzte Rettungsanker, nach dem die öffentliche Meinung griff: reißt man dieses muthwillig entzwei, so könnte die Katastrophe schneller hereinbrechen, als — uns selber lieb wäre.

Klosterleben im Mittelalter.

Die Klöster gehören zu den merkwürdigsten Gestaltungen, in denen der Geist und Charakter des Mittelalters sich ausgesprochen hat. Zwar reicht ihr Ursprung, wie bekannt, noch in die letzte Zeit des Alterthums zurück und ist nicht einmal in Europa, sondern in den Wüsteneien Aegyptens zu suchen, wo sich durch die Vereinigung mehrerer Einsiedler die ersten Anstalten dieser Art bildeten, aber das eigenthümliche Gepräge und die Ausbildung durch Regel und Ordnung hat das Klosterwesen erst seit seiner Verpflanzung in das Abendland erhalten. Unverkennbar ist nach mehr als einer Richtung der große Einfluß, den es auf die ganze Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft im Mittelalter gehabt hat.

Das Christenthum war grade in einer Zeit zu den Germanen gekommen, wo durch die Zerbröckelung des römischen Weltreichs und die Wanderungen der nordischen Völker die Grundlagen zerstört worden waren, auf welchen die bisherigen Zustände beruhten. Jahrhunderte vergingen, ehe aus dem Chaos Ordnung und Form sich neu bildeten, Jahrhunderte voll frischen, üppig leuchtenden Lebens, aber auch voll Verwirrung und Unsicherheit, voll ungefügter

Gährungen und immer neu ausbrechender Kämpfe, wo Tapferkeit und persönlicher Muth als das höchste Verdienst des Mannes galten, und wo keiner mehr Recht besaß, als er mit Gewalt zu schirmen verstand. Das Widerspiel dieses Wogens und Schwankens bilden die Klöster. Auch damals gab es weiche, beschauliche Gemüther, unfähig sich eine Stelle zu erkämpfen oder zu behaupten, voll Sehnsucht nach Sicherheit und Frieden, aber ihre Stimme verhallte in dem lauten Treiben ungehört gleich dem Rufe des Schiffbrüchigen im Aufruhr der Elemente. Wohin sie sich wendeten, begegnete ihnen der Schrecken; hier war es die habgierige Faust eines wilden Nachbarn, deren Drohen ihnen Hab und Gut, Leib und Leben gefährdete, dort machte sie der Gedanke an die einstige Vergeltung der Unthaten, deren Zeugen sie sein mußten, schauern, und je heller in ihrem eigenen Innern das Licht des neuen Glaubens entbrannte, desto schwärzer gähnte ihnen die umgebende Finsterniß entgegen, je brünstiger ihre Sehnsucht nach Frieden rang, desto höher stieg ihr Abscheu vor der Unbußfertigkeit der Welt. Solche Stimmungen waren der Boden, in dem der Glaube Wurzel faßte, daß die völlige Abkehr von dieser verlorenen Welt, die Entsagung alles Irdischen, das einzige Mittel zur Gewinnung der ewigen Seligkeit sei.

Raum hatte daher der h. Benedict diesem Gange der Zeit durch Errichtung des Klosters auf dem Monte Cassino und die Aufstellung einer besonderen Regel für das klösterliche Leben eine bestimmte Richtung gegeben, so folgte man allerwärts dem gegebenen Beispiele, durch das ganze Abendland erhoben sich Klöster als Zufluchtsstätten für die, welche den ersehnten Frieden in der Welt nicht fanden, als Heiligthümer, in deren geweihten Kreis der Lärm des Lebens nur von fern und in gedämpften Tönen zu dringen vermochte. Der ganze Gedanke entsprang so sehr dem eigentlichen Geiste der Zeit, daß er, obendrein von der Geistlichkeit fleißig genährt, schnell zu einem herrschenden wurde. Die Zahl der Klosterbewohner stieg von Jahr zu Jahr, Personen aus den höchsten wie aus den untersten Schichten der bürgerlichen Gesellschaft, Männer wie Frauen, Jünglinge wie Greise empfanden die süßeste Befriedigung in dem demüthigen Stande des Mönches oder der Nonne, und mehr als ein rauher Kriegermann, der sonst die Klostermauern nur mit spöttischem Lächeln betrachtet hatte, klopfte zuletzt selbst Einlaß begehrend an die Pforte. Wenn das alte Schlachtschwert anfang seinem Arm zu schwer zu werden und der ergraute Bart an das schwindende Leben mahnte, da tauchten wol oft Bilder vor seiner Seele auf, ungerufen und doch nicht wegzubannen: die Dörfer, die er in Aschenhaufen verwandelt, Eide, die er geschworen und gebrochen, Kirchen, die er beraubt, und Weiber, die er gemißhandelt, sie alle traten vor den Spiegel seines Gewissens und riefen nach Vergeltung. Da legte er in frommer Zerknirschung den Harnisch ab und zog

die Kutte an, und vertauschte das Schwert mit dem Scapulier, gewiß, durch einen gottseligen Beschluß die im übrigen Leben verdienten Höllenstrafen der Ewigkeit abkaufen zu können. In der abenteuerliche Kriegsgefährte Kaiser Heinrichs des Vierten, Graf Wiprecht von Groitzsch, half nebst seinen Rittern eigenhändig bei dem Bau des von ihm gestifteten Klosters Pegau, in welchem er seine Tage beschließen und, angethan mit dem Büßerhemd, die Auferstehung erwarten sollte. Könige und Fürsten überboten sich im Eifer, immer neue Klöster zu stiften, und so stieg ihre Zahl zu einer unglaublichen Menge. Zu der Zeit Markgraf Heinrichs des Erlauchten von Meissen gab es in den wettinischen Ländern 90 Klöster für Mönche und 60 für Nonnen und zu Anfang des 15. Jahrhunderts zählte man im ganzen Abendlande, was uns fast unglaublich klingt, 15,107 vollständig organisirte Mönchsklöster, wobei also die für Nonnen bestimmten noch nicht eingerechnet sind.

Geben schon diese Zahlen uns eine Vorstellung von der Bedeutung, welche die Klöster im Mittelalter hatten, so steigert sich dieselbe noch wesentlich, wenn wir des unermesslichen Reichthums denken, der sich in ihren Händen anhäufte. Denn wenn auch jeder Klosterbewohner bei seinem Eintritt das Gelübde persönlicher Armuth ablegen mußte, so war es doch dem Kloster als solchem unverwehrt, Besitz ohne alle Einschränkung zu erwerben. Der Stifter eines Klosters übernahm die natürliche Verpflichtung, auch für den Unterhalt der darin Gott dienenden Brüder und Schwestern zu sorgen, und dies um so lieber, da ja jedes Geschenk an die Kirche sich in jenem Leben reichlich verzinst und eine Stufe auf der Leiter zur ewigen Seligkeit war. Bald gingen ganze Dörfer und Felder, bald einzelne Grundstücke, Hüfen, Wälder, Wiesen, Mühlen, oder Hörige und Vasallen in den Besitz der Klöster über. Das Kloster Reinhardtsbrunn in Thüringen, ein wohlhabendes, aber noch keines der reichsten, bezog aus seinen Gütern 1000 Malter Weizen und Gerste. Selten verringerte sich dieses Besitzthum, in den bei weitem meisten Fällen schwoll es durch die Freigebigkeit gläubiger Seelen mehr und mehr, zumal da Alles geschah, um den Klöstern ihre Erwerbungen auf jede mögliche Weise zu erleichtern. So wurde mehreren unter ihnen von den Kaisern sogar das Recht zugestanden, Reichsgut von jeder freien Person ohne kaiserliche Einwilligung zu acquiriren. Einzelne Stifter brachten nach und nach einen wahrhaft fürstlichen Grundbesitz zusammen; das reichste in Deutschland war die Abtei St. Maximin bei Trier, von deren Vermögen wir uns daraus eine Vorstellung machen können, daß es durch Kaiser Heinrich den Zweiten genöthigt wurde, ihm 6656 Hüfen, das ist über 200000 preußische Morgen Landes abzutreten. Man konnte daher im 15. Jahrhundert wol mit Recht sagen, daß der h. Benedict den dritten Theil der Christenheit besitze. Zu diesem Besitz an liegenden Gründen kam aber noch eine Anzahl von Einkünften der verschiedensten Art, von Privilegien und

Immunitäten, die wirklichen Einkünften gleich zu achten waren, Alles Schenkungen frommer Christen zum eigenen oder geliebter dritter Personen Seelenheil, Zinsen und Renten in baarem Geld, Zehnten von Feldfrüchten oder von Heerden, der Zoll auf gewissen Straßen, der Ertrag von städtischen Badstuben oder Fleischbänken, Markt- und Zollfreiheit für ihre eigenen Bedürfnisse, Alles floß in buntestem Allerei den Klöstern zu. Das Nonnenkloster zu Freiberg hatte sogar das von der Erzwäsche in den leinenen Säcken zurückbleibende Erz mit den Säcken selbst zu bekommen. Corvey, die reichste Abtei in Sachsen, war von allen Diensten an das Reich befreit, und wo sie anderwärts geleistet wurden, standen sie doch meistentheils außer Verhältniß zu der Höhe der Einkünfte. Die Kirche that Alles, um diesen in der ganzen Zeit liegenden Hang zur Freigebigkeit zu nähren, besonders indem Päpste und Bischöfe allen Förderern und Wohlthätern dieses oder jenes Klosters durch besondere Briefe Ablaß verhiessen.

Aber gerade dieser ungeheure Reichthum wurde das Verderben der Klöster. Zuwörderst reizte er die Habsucht der weltlichen Großen, bis sie die Scheu von der Heiligkeit seiner Besitzer überwog, und viele Klöster mußten sich in ihrer Wehrlosigkeit die schreiendsten Unbilden gefallen lassen. Wenn Papst Innocenz der Vierte im Jahre 1245, in der Zeit also, wo immer ärgere Gesetzlosigkeit im deutschen Reiche einzureißen begann, kraft seiner apostolischen Autorität verbietet, daß Niemand innerhalb der Umfriedigungen oder Wirthschaftsgebäude des Klosters Marienthal in der Lausitz einen Raub oder Diebstahl zu begehen, Feuer anzulegen, Blut zu vergießen, Menschenraub, Todtschlag oder andere Gewaltthat zu üben sich unterfangen solle, so nimmt sich das für uns, die wir den Schutz gegen solchen Friedensbruch nicht als das Vorrecht Einzelner anzusehen gewohnt sind, wunderlich genug aus, für jene Zeit beweist es aber ebensowol, daß man den Klöstern einen besonderen Anspruch auf Schonung zugestand, als auch, daß sie nicht immer stattfand. Ein Jahr später klagt derselbe Papst: „Nicht ohne Schmerz des Herzens und die größte Betrübniß haben Wir in Erfahrung gebracht, daß an vielen Orten das geistliche Ansehen so gesunken ist, daß die Klöster, und besonders diejenigen, welche durch Privilegien des päpstlichen Stuhles mit großen Freiheiten bedacht sind, von ihren Feinden Angriffe und Beraubungen zu erdulden haben, während kaum Jemand zu finden ist, der ihnen seinen Schutz angedeihen ließe und um die Unschuld der Armen zu behüten sich als eine Mauer der Vertheidigung entgegenstelle.“ — Befehdungen von Klöstern waren nichts Seltenes. Im Jahr 1287 erteilte der Erzbischof von Mainz dem Kloster Sorzig eine besondere Indulgenz, weil es durch die Einbrüche von Räubern und andern Uebelthätern in die größte Dürftigkeit gerathen war; 30 Jahre später legte Markgraf Diezmann das Kloster Peggau in Asche.

Dahin hätte es aber freilich nicht kommen können, wenn nicht die Achtung

vor den Klöstern bereits tief gesunken wäre. In demselben Maße als ihr irdischer Besitz sich mehrte, verflüchtigte sich der auf das Himmlische gerichtete Sinn, in dem überreichlichen Einkommen lag eine unwiderstehliche Versuchung zum Genuß. Die Armen, welche sich hinter Mauer und Gitter vor den Gefahren der Versuchung zu retten gedachten, sie wußten nicht, daß sie den bedenklichsten Feind ihrer Seligkeit selbst und im eigenen Herzen mit hinter Mauer und Gitter hineingenommen hatten, und dieser säumte nicht sich für den Zwang der Gefangenschaft zu entschädigen. Mönche und Nonnen führten hinter den Klostermauern ein gemächliches Dasein, das sich von dem weltlichen nur durch größere Sorglosigkeit unterschied. Ausgelassenheit und Leppigkeit nisteten sich unter ihnen ein, die alten Ordnungen fielen meist mit der Regel des h. Benedict der Vergessenheit anheim und Zanksucht und Unthätigkeit traten an ihre Stelle. So rächte sich die grobe und äußerliche Art, in welcher die Kirche die an den Menschen gestellten sittlichen Forderungen auffaßte, und die innere Unnatur der ganzen Einrichtung brach hervor. Die abgelegten Gelübde, weit entfernt einen reinigenden und läuternden Einfluß zu üben, wurden nicht einmal bloß zur leeren Form, sondern zur bequemen Decke, unter der die frechste Ausgelassenheit um so ungescheuter gedieh, je sichreren Schutz der Schein eines gottgeweihten Lebens gewährte.

Höchst anschaulich ist in dieser Beziehung, was uns Nicker im 3. Buche seiner Geschichte von der Synode erzählt, welche der Erzbischof Adalbero von Rheims im Jahre 972 hielt. Er brachte auf derselben den Verfall der Klosterzucht zur Sprache, und darauf hin wurde beschlossen, daß die Aebte von verschiedenen Klöstern zusammenkommen und über diesen Gegenstand berathen sollten. Vor diesen läßt sich nun der Erzbischof unter Anderem folgendermaßen aus:

„Es gibt einige unseres Standes, sagt er, welche sich gern öffentlich das Haupt mit einem goldgeschmückten Hute bedecken, welche ausländisches Pelzwerk der von der Regel vorgeschriebenen Kopfbedeckung vorziehen und statt der unscheinbaren Mönchskleidung kostbare Gewänder anlegen. Sie tragen gern um hohen Preis gekaufte Röcke mit weiten Ärmeln und großen Falten und ziehen sie um den Leib so fest zusammen, daß die eingeschnürten Hüften den Hinteren hervortreten lassen. Was aber soll ich von ihren abenteuerlichen Schuhen sagen? Denn in dieser Hinsicht sind die Mönche so unvernünftig, daß ihnen der Nutzen einer Fußbekleidung größtentheils entgeht. Sie lassen sich nämlich ihre Schuhe so eng machen, daß sie darin fest, wie in den Stock geschlossen, am Gehen gehindert sind. Auch setzen sie denselben vorn Schnäbel, an beiden Seiten aber Ohren an, halten auch ihre Diener dazu an, daß sie mit besonderer Kunst den Schuhen einen spiegelhellen Glanz verleihen. Ihre ausländischen Pelze besetzen sie mit einem breiten Saume.

Sich leinener Betttücher zu bedienen ist keineswegs erlaubt, und dennoch haben einige pflichtvergeffene Mönche auch dieses zu ihrem unnützen Aufwand hinzugethan, und da die Zahl derselben in den verschiedenen Klöstern sehr groß war, so haben sich auch die wenigen guten von den zahlreichen bösen verleiten lassen. Was aber soll ich von ihren unanständigen Weinkleidern sagen? Ihre Hosen haben eine Weite von sechs Fuß. Ein einziger ist nicht zufrieden mit einem Stück Zeug, welches für zwei vollkommen hinreichen könnte.“ — Wer würde wol in dieser Schilderung des Erzbischofs das Bild eines Mönches wiedererkennen?

Der sittliche Verfall der Klöster konnte nicht verborgen bleiben. Zunächst erregte er bei denjenigen Mitgliedern der Klostergeistlichkeit selbst, welche voll aufrichtiger Frömmigkeit an dem heiligen Gelübde festhielten, Anstoß und Trauer. Aus ihrem Schoße ging daher um das Jahr 1000 ein Versuch zur Reformation der Klöster hervor; das burgundische Kloster Clugny gab den ersten Anstoß zu einer Bewegung, welche auch einen großen Theil der deutschen Klöster ergriff, und deren Zweck eine Wiederaufrichtung der fast vergessenen Ordensregel und Erneuerung des entsagenden klösterlichen Sinnes war, ein Streben, das auch von Kaiser Heinrich dem Zweiten nachdrücklich unterstützt wurde. Dieser nahm der altberühmten, aber auch verwilderten Abtei Hersfeld einen Theil ihrer Güter, entzog ihr ihre Privilegien und berief einen zuverlässigen Abt, den Godehard, dahin, um die strenge Mönchsregel wiederherzustellen. Fünfzig Mönche, welche sich derselben nicht fügen wollten, gingen von dannen, nur drei blieben. Ähnlich erging es mit anderen Klöstern.

Nachdem sich ungefähr hundert Jahre später das Kloster Hirsau an die Spitze einer ähnlichen Reformbewegung gestellt hatte, machte das Kloster Bursfelde in Hessen in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts den dritten und letzten Versuch zu einer radicalen Erneuerung des überall gesunkenen klösterlichen Lebens. Ueber diesen besitzen wir ein merkwürdiges Zeugniß in der Chronik eines Mönchs im Peterskloster zu Erfurt, Namens Nicolaus, aus Siegen gebürtig, eines Mannes von ebenso kindlich frommem Sinn als beschränktem Urtheil, der seine Stimme mit rührendem Eifer für die Wiedererweckung der klösterlichen Zucht erhebt. „Was,“ ruft er, „erhält die klösterliche Ordnung in ihrer ursprünglichen Form? Die Sorgfalt der Prälaten, die straffe Zucht, die Strenge der Strafen, das Wiedergutmachen von Verschuldungen, der fleißige Besuch des Chores, die nützliche Beschäftigung der Brüder, die Zurechtweisung durch das Capitel und das Schweigen.“ Die Wichtigkeit dieser letzten Forderung erläutert er dann an einer andern Stelle sinnig auf folgende Weise: „Was hält den Wein im Faß? Darauf antwortet der eine, die Dauben, ein anderer, die Reifen, aber richtiger sagt

ein dritter hinzu, „nein, sondern die kleinen Fäden, mit denen die Reifen zusammengebunden sind, die halten den Wein im Faß; so scheint das Schweigen wol klein und wird von gar Vielen gering geachtet, und doch ist es der Nerv des Klosterlebens.“

Man sieht, wie ganz äußerlich diese Mittel sind. Auch entbehrten diese aus den Klöstern selbst hervorgegangenen Reformversuche jedes dauernden Erfolges. Die Verspottung der Mönche und Nonnen, die frivole Freude über die Aufdeckung ihres leichtfertigen, schamlosen Treibens lehrte in der profanen Literatur ebenso regelmäßig wieder wie in der geistlichen die bittersten Klagen über dies heillose Wesen; nichts vermochte die Lust am Scandal reichlicher zu befriedigen als dieses Thema. Es ist daher ganz irrig, die ersten Angriffe auf die Klöster von den Reformatoren herzuleiten, diese haben nur zuerst den Grundirrtum des ganzen Instituts bestimmt ausgesprochen und seine Beseitigung gefordert, während man bisher sich immer vergeblich bemüht hatte, dasselbe zu regeneriren. Noch viel irriger ist die Anklage, daß sie sich der Anfeindung der Klöster als einer Waffe im Kampfe gegen die herrschende Kirche bedient hätten; ganz im Gegentheil erklärt sich der reißend schnelle Erfolg der Reformation zum großen Theil aus der alle Schichten der damaligen Welt gleichmäßig durchdringenden Entrüstung und Scham über die gänzliche Versunkenheit der Klostergeistlichen sowol wie der Weltgeistlichen, aus der allgemeinen Verachtung gegen einen Stand, der sich des besonderen Besitzes der göttlichen Gnade rühmte, während er durch sein Beispiel das sittliche Bewußtsein empörte. So war es in der That ein ernstes und wahres Wort, welches die Hussiten in der den Reichsständen 1431 überreichten Apologie aussprachen: „Ob wir sie verjagen und ihre Klöster brechen, damit stören wir nicht den Dienst Gottes, sondern die Besten der Teufel. Etwas glaubten wir auch, sie wären heilig, und da wir sie recht erkannten und bemerkten ihr Leben und ihre Werke, erkannten wir, daß sie sind heilige Gleisner und demüthige Schälke und Buben. Und wenn ihr sie erkennet, ihr würdet sie frisch zerstören also wir.“ — Eine Bewegung analog derjenigen, welche die Klöster ins Leben gerufen hatte, richtete sich jetzt gegen die Klöster: hatte man sich damals aus der Verwilderung der Welt in die Klöster geflüchtet, so rettete man sich jetzt aus der Verwilderung der Kirche in den protestantischen Glauben.

Ein treues und deutliches Bild von den inneren Verhältnissen der Klöster läßt sich nur durch Zusammenstellung vieler zerstreuter Details gewinnen. Zunächst darf man die Verhältnisse der heute noch vorhandenen nicht auf die des Mittelalters übertragen wollen, sonst denkt man sie sich nur zu leicht von allem Verkehr mit der Außenwelt abgesondert, ihre Bewohner vom Anblick jedes profanen Menschengesichts abgeschlossen, mit nichts als mit Singen,

Beten, Messelesen und Kasteiung des Leibes beschäftigt. Nichts könnte irriger sein. Die Klöster standen in der allermännigfaltigsten Berührung mit allen übrigen Kreisen der menschlichen Gesellschaft, in welcher sie ein wesentliches Glied bildeten und eine Menge von Pflichten erfüllten, die heutzutage auf andere Kreise übergegangen sind. Um dies, sowie die obigen allgemeinen Andeutungen zu veranschaulichen, knüpfen wir an die Geschichte eines einzelnen Klosters, nämlich des auf dem Petersberge bei Halle, an, über dessen Schicksale wir durch die Chronik, welche ein Mönch desselben im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts aufgezeichnet hat, hinlänglich genau unterrichtet sind.

Den Bau dieses Klosters begann Graf Dedo von Wettin im Jahre 1124 auf „der lichten Höhe“, wo zeither die Slaven ihrem weißen Gotte Opfer geschlachtet hatten. Man wählte in neubekehrten Gegenden für geistliche Stiftungen gern solche Orte, welche schon dem heidnischen Cultus für heilig gehalten hatten, um den Gözendienst durch die Verehrung des wahren Gottes zu ersetzen, man schob also den christlichen Gott den heidnischen Göttern förmlich unter, ein Verfahren, das zwar unläugbar die Bekehrung erleichterte, aber auch wesentlich dazu beitrug, daß der alte heidnische Aberglaube, durch das neue Dogma nur leis überlüncht, im Christenthum fortwucherte. Da der Graf noch vor Vollendung des Baues eine Pilgerfahrt in das gelobte Land unternahm, so übertrug er die Fortsetzung des heiligen Werkes seinem Bruder Konrad, dem großen Markgrafen von Meissen, und angefeuert durch die Frömmigkeit seiner Gemahlin Luitgard nahm dieser sich desselben mit solchem Eifer an, daß gewöhnlich er und nicht Dedo als Gründer des Klosters genannt wird. Im Jahre 1139 war es vollendet, neben der Kirche erhoben sich die Zellen der Mönche nebst den übrigen nothwendigen Gebäuden. Papst Honorius ertheilte ihm bereitwillig seine Bestätigung, und der Markgraf sorgte für eine ansehnliche Ausstattung, indem er ihm Güter in 51 Dörfern, 120 Hufen Wald und das Patronat über zwei Kirchen gab, und bei Konrad's Tode besaß es schon 182 Acker Landes, die sich nachher durch viele Schenkungen noch ansehnlich erweiterten. Das neue Kloster wurde dem Apostelfürsten Petrus geweiht, und dieser verfehlte auch nicht, sich für diese Aufmerksamkeit durch verschiedene Wunder, die an dem Orte geschahen, erkenntlich zu zeigen.

Der Convent der Mönche, Augustinerordens, zählte ungefähr 30 Mitglieder, eine Zahl, welche als die durchschnittliche in den größern Klöstern angesehen werden kann. An ihrer Spitze stand der Probst, ein Mann von nicht geringer Bedeutung schon deshalb, weil in seiner Hand die Verwaltung des beträchtlichen Klostergutes lag. Zwar wgren unter den Vorstehern des Petersberges keine von kriegerischen Neigungen, die in früheren Zeiten an Geistlichen nicht selten waren, wo mancher wehrhafte Abt an der Spitze seiner Meißigen in eigener Person zu Felde zog, wie beispielsweise von dem Abt

Hugo von St. Bertin erzählt wird, der im Jahre 879 in der Schlacht bei Thuin tapfer gegen die Normannen focht, dennoch öffnete sich, wenn er sonst danach beehrte, seiner Thätigkeit ein weites Feld. Seine Wirksamkeit reichte weit über das Kloster hinaus, er erschien neben den übrigen geistlichen und weltlichen Herren auf den Landtagen der Provinz und befand sich oft im Gefolge des Markgrafen. Selbst bei der Zusammenkunft, welche im Jahre 1222 Kaiser Friedrich der Zweite mit dem Papste Honorius zu Verona hatte, war der Probst des Petersberges gegenwärtig, und von dem Probst Walthar beklagt es der Chronist ausdrücklich, daß er durch das Uebermaß von Geschäften, die er für sich und Andere zu besorgen hatte, zu sehr in Anspruch genommen worden sei, um den innern Verhältnissen des Klosters die nöthige Sorgfalt zuwenden zu können. Waren ja doch die Geistlichen die Einzigen, die mit der Feder umzugehen wußten, und daher bei allen Geschäften, die das Mein und Dein betrafen, so unentbehrlich wie heut zu Tage Advocat und Notar, und wie es daher überhaupt wenige Urkunden gibt, die nicht auch von Geistlichen als Zeugen unterschrieben sind, so legen die Namen der Petersberger Probstes, die sich unter vielen derselben finden, Zeugniß dafür ab, daß ihr Beistand bei derartigen Verhandlungen häufig erfordert wurde.

Vor Allem standen sie natürlich in vielfachem Verkehr mit ihren Schutzherrn, den Fürsten aus dem wettinischen Hause. Der Markgraf Konrad hatte verordnet, daß jedesmal der älteste von seinen Nachkommen die Vogtei über das Kloster haben, die Mönche jedoch ihrem Vogte nicht anders als aus gutem Willen zu irgend einem weltlichen Dienste verpflichtet sein sollten. Er hatte es ferner zur Begräbnißstätte für sich und seine Familie und deren Dienstleute ausersuchen und damit zwischen ihnen und dem Kloster nach der Anschauung der Zeit ein enges Pietätsverhältniß geknüpft. Denn schöpften jene eine Beruhigung aus der Gewißheit, daß sie dereinst auf den Ruf der Posaune zum Weltgericht innerhalb des geweihten Klosterraumes sich aus dem Grabe erheben würden, so zog dieses einen noch viel reelleren Gewinn daraus, indem Keiner die Stätte, an der er und seine Geliebten ruhen sollten, mit dankbaren Vermächtnissen zu bedenken vergaß. Markgraf Heinrich der Erlauchte gab dem Kloster Zelle, weil seine erste Gemahlin Agnes darin begraben lag, eine jährliche Rente von 7 Mark Silber, sein Sohn Albrecht verschrieb demselben Kloster 150 Mark zur Belohnung der Dienstbeflissenheit, welche die Mönche bei der Bestattung seines Vaters bewiesen hatten, und die verwittwete Markgräfin beschenkte sie ebendeshalb mit den ihr gehörigen Gütern in zwei benachbarten Dörfern. Kein Wunder, daß die Mönche einen großen Werth auf solchen Vorzug legten. Umständlich erzählt daher der Chronist, wie die Markgräfin Luitgard doch noch ihr Begräbniß auf dem Petersberge gefunden, nachdem sie auf einem Besuche bei ihrer Tochter, der Aebtissin des Nonnenklosters zu

Gerbstädt, während ihr Gemahl gerade auf einem Kreuzzug begriffen war, das Zeitliche gesegnet hatte und vom Grafen von Mansfeld im dortigen Kloster beigesetzt worden war. Ueber solche Eigenmächtigkeit gerieth aber der heimkehrende Wittwer in solchen Zorn, daß jener, um ihn zu besänftigen, die Leiche den Gerbstädter Nonnen des Nachts heimlich entführte und sie, zur großen Genugthuung der Petersberger Mönche, in ihr rechtmäßiges Begräbniß brachte.

Hier gedachte ja auch Konrad an ihrer Seite zu ruhen, aber noch ehe der Tod ihn dahin rief, zog er sich, seines wildbewegten Lebens müde, in sein geliebtes Kloster zurück. Es war ein denkwürdiger Tag in der Geschichte des Petersberges, an welchem der gewaltige Fürst in Gegenwart des Markgrafen Albrecht des Bären und einer großen Zahl geistlicher und weltlicher Herren vor dem Altar des h. Petrus seine Länder unter seine fünf Söhne vertheilte, alle dem Kloster gemachten Schenkungen nochmals feierlich von ihnen bestätigen ließ, und dann aus der Hand seines Neffen, des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg, die Mönchskutte empfing, die er nicht lange tragen sollte: zwei Monate darauf wurde er in ihr ins Grab gelegt.

Von seinen Nachkommen bewahrte jedoch nur ein Theil dem Kloster die gleiche Zuneigung. Ihr ältester Zweig — mit einem Seufzer berichtet es der Chronist — wählte sich sehr bald ein eigenes Erbbegräbniß. Hedwig, Markgraf Otto des Reichs Gemahlin, hatte keine Lust, ein Kloster zu bereichern, über das nicht ihre Söhne ausschließlich die Vogtei haben sollten, und bestimmte ihn, das Kloster Altzelle an der Mulde zu bauen. Eine andere Frau, auch Hedwig geheißen, war schuld, daß auch der jüngere Zweig, die Grafen von Brene, nicht auf dem Petersberge begraben liegen; nachdem sie Wittwe geworden, gedachte sie ihr leichtfertiges Leben auf dem Petersberge erbaulich zu beschließen, ihr Ruf war aber so schlecht, daß man ihre Bitte abschlug, und zum Trost stiftete sie das Kloster Brene. Andere Wettiner wählten Dobrilugk oder Zschillen zu ihrem Begräbniß, aber im Leben blieben sie noch lange in vielfacher Berührung mit dem alten Familienkloster auf dem Petersberge.

Gewiß gehörte der Pförtner des Klosters nicht zu den müßigen Leuten, am wenigsten an solchen Tagen wie der, wo Markgraf Dietrich der Bedrängte von Meissen seine Getreuen zu gemeinschaftlicher Berathung dahin beschieden hatte. Es vertraten aber auch für gewöhnlich die Klöster damals in gewisser Weise die Stelle unserer heutigen Hotels; denn diese sind erst in der letzten Zeit des Mittelalters zugleich mit dem Aufblühen der Städte aufgekomen. Die unentgeltliche Aufnahme, welche noch heutzutage die Flut der Schweizerreisenden in den Hospizen der Alpenpässe findet, ist nichts als ein kleiner Ueberrest einer im Mittelalter von den Klöstern allgemein geübten Sitte. Wie-

len derselben war von ihren Stiftern ausdrücklich die Pflicht auferlegt, vorüberkommende Reisende ohne Entgelt zu beherbergen. Fürsten und Herren mit ihrem Troß so gut wie der ärmste Fußwanderer suchten und fanden hier ihrem Stande angemessen Nachtlager und Kost und einen Becher kühlen Klosterweins. Einer der Mönche, der Hospitalarius, führte die Aufsicht über ihre Bewirthung, ein besonderes Gebäude, das Hospiz oder Gasthaus, war zu diesem Zwecke bestimmt, und auf dem Petersberge war es geräumig genug, um zwei Jahre lang dem ganzen Convente Unterkommen zu gewähren, nachdem im Jahre 1199 ein Theil des Klosters abgebrannt war. Ein besonderer Theil der Einkünfte floß dem Hospiz zu und diente auf solche Weise, statt dem Wohlleben der Mönche, einem höchst nützlichen Zwecke. Ja wenn wir vom Kloster Zelle lesen, daß es binnen drei Jahren nicht weniger als 14000 Reisende zu Pferd und 20000 zu Fuß aufgenommen habe, also im Durchschnitt täglich 30 Personen und 12 Pferde, so nimmt es uns nicht Wunder, wenn es darüber verarmte und der Abt sein Unvermögen zur Fortsetzung solcher Gastfreiheit erklärte.

Oder es erschienen Kranke und Preßhafte, Pflege und Heilung bei den frommen Vätern begehrend, und als ein Werk christlicher Barmherzigkeit wurde sie gewährt. Denn so lange alle gelehrte Bildung oder was dafür galt, sich im ausschließlichen Besiz der Geistlichen befand, wurde auch die Arzneikunst in den Klöstern geübt. Dazu war ein eigenes Siechhaus bestimmt, welches demnach keineswegs bloß den Mönchen selbst in Krankheitsfällen diente. fand es ja die Markgräfin Vuitgard um sich zur Alder zu lassen für nöthig, dazu auf den Petersberg zu reisen, und wenn wir weiter lesen, daß Markgraf Dietrich von Eilenburg, der auf dem Reichstag zu Mainz erkrankt war, sich in das Siechhaus des nämlichen Klosters bringen ließ und darin starb, daß im Jahre 1170 der Bischof Gerung von Meissen ebendasselbst sein Leben beendigte, so berechtigt uns das zu dem Schluß, daß eine weit größere Zahl solcher, die es genesen wieder verließen, oder die nicht bedeutend genug waren, um besonders genannt zu werden, hier Aufnahme und Heilung fanden.

Selbst Geldgeschäfte blieben den Klöstern nicht fremd, da man die verhältnismäßige Sicherheit derselben benugte, um ihnen Geldsummen zur Aufbewahrung zu übergeben. Wir wissen dies aus zwei Fällen, welche von dem Chronisten deshalb besonders erwähnt werden, weil in ihnen die Absicht nicht erreicht wurde. Graf Ulrich von Wettin hatte für seine Hinterlassenen 200 Mark Silber auf den Petersberge niedergelegt, aber sobald der Vormund seines Sohnes, Graf Dietrich von Sommerschenburg, Kunde davon erhalten hatte, erschien er in Person in dem Kloster, um es nach dem Schaze zu durchsuchen; den hatte aber Probst Rudolf, im Voraus gewarnt, so gut verborgen, daß der Graf unverrichteter Sache abgezogen sein würde, hätten nicht

etliche ungetreue Mönche ihm das Versteck verrathen. Beträchtlicher war die Summe, welche Markgraf Otto der Reiche der Obhut des Klosters Zelle anvertraut hatte, sie belief sich auf 3000 Mark Silber. Sein Sohn, Albrecht der Stolze, verlangte ihre Auslieferung; vergeblich betheuertem die Mönche, der Markgraf habe sie zu kirchlichen Zwecken bestimmt, vergeblich suchten sie das schöne Geld dadurch zu retten, daß sie es auf dem Altar der Mutter Gottes niederlegten; der Markgraf war Freigeist genug, um es auch da wegzunehmen.

Trotz solcher vereinzelter Vorfälle blieben die Klöster im Allgemeinen doch diejenigen Orte, wo in einer kriegerischen Zeit noch die meiste Ruhe, Sicherheit und Friede herrschten. In sie flüchtete sich daher auch alle friedliche Arbeit, und alle geistige Thätigkeit fand hier eine Stätte auf so lange, bis die Städte hinreichend erstarft waren, um diesen Beruf zu erfüllen. So haben die Klöster nicht bloß dem Wiedererwachen der Wissenschaften vorgearbeitet, sondern auch, was während der ersten Jahrhunderte des Mittelalters in Gewerben und Künsten geleistet wurde, ist zum größten Theil den Klöstern zu verdanken. Vor Allem sind es die Musik und die Malerei, die recht eigentlich aus ihnen hervorgegangen sind. Der Volksgesang des Mittelalters ist uns fast gänzlich verschollen, alle übrige Musik war geistlich. Der tägliche Gottesdienst mit seinen Horen, Messen und Responsorien führte von selbst zur Ausbildung des Kirchengesanges, die Orgeln, welche denselben begleiteten, wurden nicht allein von Mönchen gespielt, sondern waren auch von ihnen gebaut. Auf dem Petersberge stiftete sich der Kellermeister Dietrich damit ein ehrendes Gedächtniß, daß er für die durch den Brand zerstörte Orgel eine neue baute. Auch die Glocken mögen hier Erwähnung finden. Schon der Mönch v. St. Gallen weiß von einem Mönche Namens Tanko, zu erzählen, der zu Karls des Großen Zeit eine sehr schöne Glocke gegossen habe. Auf die Malerei kamen die Mönche zunächst durch das Abschreiben. Diese Beschäftigung, die dem mönchischen Leben wol besser entsprach als jede andere, war vom h. Benedict ganz besonders empfohlen worden und wurde allerwärts fleißig geübt. Von dem oben erwähnten Bischof Godehard rühmt sein Biograph aus der Zeit, wo er nur noch Mönch war, daß er der Kunst zu schreiben eine ganz besondere Sorgfalt zugewendet und so schon in seiner Jugend eine große Menge theologischer und philosophischer Bücher zusammengebracht habe; unter Andern habe er auch eine Bibel von wunderbarer Schönheit gefertigt, die er nicht nur geschrieben, sondern zu der er auch aus Demuth mit eigener Hand das Pergament und alles Nöthige zugerichtet hatte. Den Mönchen liefen aber die Buchstaben nicht wie unserm Schreibseligen Geschlechte flüchtig aus der Hand, sondern langsam und fein bedächtig zeichneten sie ihre Schnörkel in sauberster Ordnung nebeneinander auf die steifen Pergamentblätter hin, so

daß schon dieß mehr ein Malen als ein Schreiben zu heißen verdiente. Dabei hoben sie die Anfangsbuchstaben der einzelnen Abschnitte gern durch allerlei Verzierungen für das Auge hervor; das Einfachste war, sie durch bunte Farben von der übrigen schwarzen Schrift zu unterscheiden, oder man umgab sie mit einem Kranze von Arabesken, die oft vielen Schwung und großen Reichthum der Erfindung zeigen, oder endlich versah man sie mit ausgeführten bildlichen Darstellungen, die auf den Inhalt des Folgenden Bezug hatten, und unter diesen finden sich jene köstlichen Miniaturen, zum Theil wahre Kunstkleinode, die durch die Schönheit ihrer Farben und bei aller Kindlichkeit der Auffassung durch die Schärfe der Zeichnung und das charakteristische Gepräge der Physiognomien noch heute verdiente Bewunderung erregen.

Sehen wir jedoch von diesen beiläufigen Verzierungen ab, so ist der Werth der in den Klosterbibliotheken gesammelten Bücher im Verhältniß zu ihrer Anzahl im Ganzen doch sehr gering; denn wissenschaftlicher Geist, mochte er nun ein ganzes Kloster oder einen einzelnen Mönch auszeichnen, gehörte in Deutschland immer nur zur Ausnahme. Meistens waren es biblische Bücher nebst Glossarien, Andachtsbücher, Kirchenväter, Heiligenlegenden, Sermonen, Schriften über Klosterwesen, außerdem über Dialektik und Medicin nebst etlichen wenigen Chroniken, die von der Erschaffung der Welt anhebend die Hauptdata der Weltgeschichte bis auf die Gründung des Klosters aneinanderreichten und von da in die Specialgeschichte des Klosters einmündeten, alle in einem schrecklichen Latein abgefaßt, auf welches die dürftige Bekanntschaft mit Cicero, Livius und Justin oder mit Horaz und Virgil nur den Einfluß gehabt hat, daß es hie und da mit einer unpassenden antiken Redewendung oder einem geschmacklosen Citat durchwebt ist. Und doch, von welchem unschätzbaren Werthe sind uns diese Mönchschroniken für die Geschichte des Mittelalters, wie höchst interessant ist es, darauf zu achten, auf welche Weise die Zeitereignisse sich in dem Geiste ihrer Verfasser abspiegelten! Das Griechische war im Abendland so gut wie völlig unbekannt, machten sich ja die Mönche nicht einmal ein Gewissen daraus, den alten griechischen Text von dem Pergament abzuwaschen, um es dann mit ihren Litaneien und Gebeten von Neuem beschreiben zu können.

(Schluß in nächster Nummer).

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. A. Herbig — Druck von C. G. Elbert in Leipzig.